

Schweife Buddhas. Nicht ein Baum, nicht eine Pflanze wächst in einem Umkreise von 30 Schritten vor dem Tempel und selbst die Tiere und Vögel halten sich dem heiligen Fleck fern.

Ein moderner Märtyrer. Die letzte japanische Post bringt die Nachricht vom Tode des Vaters Teiwaude, eines lebendigen Vaters Damien. Derselbe gehörte einer französischen Ordensgemeinschaft an und wurde nach Japan als Missionar geschickt. Während seiner Thätigkeit im Innern des Landes bekam er 1889 einen Fall von Anstich in Händen. Derselbe erregte kein Mitleid in so hohen Grade, daß er beschloß, der Verhinderung der Anstichigen sein ganzes Leben zu widmen. Eine 20-jährige Frau war vom Anstich ergriffen. Ihr Mann verließ sie und sie wurde in den oberen Raum einer Reisemühle gesteckt, von allem menschlichen Verkehr abgegrenzt. Die Krankheit machte reisende Fortschritte und die Frau verlor das Augenlicht. In diesem Zustande fand sie Vater Teiwaude. Er besuchte sie beständig, las ihr etwas vor, unterhielt sich mit ihr und suchte auf alle Weise ihr Elend zu lindern. Bald gelangte er aber zu der Ueberzeugung, daß ihr Voss nicht zu beheben sei, wenn sie nicht in ein Hospital gebracht würde. Ein Hospital für Anstichige gab es nicht in Japan und die gewöhnlichen Hospitäler nahmen natürlich solche Fälle nicht an. Von der Zeit richtete Vater Teiwaude alle seine Bemühungen auf die Gründung eines Hospitals für Anstichige. Sein Plan fand günstige Aufnahme bei der Bevölkerung. Es kam Geld zusammen, um am Abhang des berühmten Berges Fuziji eine solche Anstalt zu erbauen. Seit einigen Jahren ist dieses Hospital in voller Thätigkeit. Das gegebene Beispiel veranlaßte einige japanische Missionarfreunde, zwei weitere Hospitäler für Anstichige zu gründen, so daß es jetzt im ganzen drei Hospitäler giebt. Die anstrengende Thätigkeit des guten Vaters untergrub bald seine Gesundheit. In Sankong, wo er Geneesung suchte, ist er am 2. August gestorben.

Von einer herrlichen Mädchenbörse berichtet man dem W. Ztbl. aus Damaskus folgendermaßen: „Büte, mit umgebenem Dampf „Anatolia“ für den Reichthum A. P. zwei Stunden sich zu sehen zu lassen. Derselben mühen aber noch jung sein, etwa zwischen 14 und 17, Bäume vollständig und, wenn möglich, auch eine stattliche Wädhne haben. Bünet ist die Lieblingsfarbe des Börsen.“ — „Wbauer, Zeban-Schwimmern jetzt nicht vorrätig. Will dem Reichthum dafür zwei herrliche perische Gazellen von schlanken Wuche sein. Weiße auch eine junge Bärin aus dem Kaukasus, namens Suleita, ein allerliebtes Thier. Ist süßig gebaut und hat blaue Augen. Suleita kann auch tanzen und das Gymnast schlagen.“ — „Suden Suleita, aber bald. Reichthum begierig, dieses interessante Thier in seiner Menagerie zu haben.“ Dies sind gewiß höchst wichtige Zelegame. Und doch sind dies Zelegame zweier Mädchen häßlicher, oder um uns etwas herber auszudrücken, zweier Sklavenbänder, wovon der eine hier in Damaskus wohnt, der andere aber wieder in Bassora, und welche die Harems der türkischen Großen und Paschas mit dem Eig-Weiblichen verzieren. Ja, öftentlich ist der abscheuliche Menschenhandel im ganzen türkischen Reiches verpönt; die Klagen, zu denen fast sämtliche Reichthum des Reiches gehören, wissen indeß schon dem Gehege ein Schnippen zu schlagen und ihre Harems immer von neuem mit schönen Zwedmehrn zu füllen. Triffi nun z. B. hier eine Sendung von sechs hübschen Thiergehegen in der neuesten Zeit vliegen sich auch mehrere Thiergehegen zu einer gemeinsamen Bürgerschaft nach Westa zu verbinden — so benachthigt man möglichst die Reichthum und die verchiedenen muslimischen und nicht-muslimischen Haremsbesitzer unterer Stadt von deren Anstich, indem man mit ihnen mit der unglückseligen Wiene der Welt meldet, daß jedoch wieder sechs herrliche Thiere, Löwinnen, Gazellen, Wölfinnen oder Bärinnen, und wie die verchiedenen fleischstreichenden Thiere noch heißen mögen, entworfen sind, und labet zugleich süßlich zu deren Beschichtigung ein. Warum sollte sich ein Reichthum nicht einige wilde Thiere aneignen dürfen? Er fällt daher in das Haus des angehenden Thier, aber wirklichen Mädchenbänders, beständig und weiß genau die ihm vorzuziehenden Schönen und fast, schließlich eine oder mehrere derselben. Nach Einbruch der Nacht wird die so erstandene Dalkiste in den Harem ihres neuen Gebieters gebracht.

Ein russischer Schnellläufer. Gallowsky, hatte gemeldet, den Weg von Wodenez nach Angoulême, eine Strecke von 222 km, in 24 Stunden zu Fuß zurücklegen zu können. Am 28. Sept. früh von Bordeaux abmarschirt, traf er noch 40 Min. vor der bestimmten Stunde in Angoulême ein und gewann somit den Preis von 2000 Franc.

Ein Hinderniß. Ein romantisches Fräulein fällt ins Wasser und ist nahe daran, zu ertrinken. Verwundlos wird sie ans Land gebracht. Zuhause erklärt sie ihrer Familie, nur den heitathen zu wollen, der sie gerettet hat. Der Vater ist dazogen. „Unmöglich!“ sagt er. — „Warum?“ „Dein Retter war ein Heuschreck.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Berlin, 1. Okt. (Eigenber.) Am 30. Sept. 1791 ist Mozart's „Zauberflöte“ zum erstenmale aufgeführt worden und getrennt ebrte unter Königlichem Opernhaus dieses kunstgeschichtliche Datum durch eine Jubiläumsvorstellung des herrlichen, in allen Theatern musikalisch blühender Sängers Kärntner Welfes. In Berlin ist die Zauberflöte seit jenem 12. Mai 1794, wo sie zuerst hier er schien, an beinahe 50 Abenden aufgeführt worden — ein Erfolg, einzig wie die Oper selbst, deren böser Schicksalbedingter Text der göttliche Wolfgang Amadeus zur Unsterblichkeit geführt hat. Gestern ging dem Wert ein scheinbarer Prolog voran, den Prof. Emil Laubert in guter Ahdicht gebildet hatte. Die Königin der Nacht endlich zum Guten bekehrt und zum Welten, Kamira, Sarastro, Tamino und der löse Schelm Papageno: sie alle neigen sich huldigend dem Genius Mozart. Die Oper selbst war neu inszenirt, was notwendig war, und die neuen Dekorationen sind himmelstoll und hübscher, was erfreulich ist. Sarastro's Sternentempel bot ein seltsames Bild und der Feuer- und Wasserprobe halfen wunderbare Dekorationseffekte fort. Die Ausführung war, unter des genialen Dirigenten Felix Weingartner vornehmer und geistreicher Leitung, eine fast durchgehends vortreffliche. Zur Feier des Tages hatte der Weisteringer Weg die kleine, aber hochwichtige Partie des Sprechers übernommen, der er durch vollkommene Klangschönheit und würdigen Ausdruck mitterhohe Gestalt gab. Auch Kärntner Gesang (Königin der Nacht) und die Herren Wühlinger (Sarastro) und Rothmühl (Tamino) verdienten und fanden volles Lob. Sorgsam war jede geringfügigste Rolle besetzt und so kam ein echter Festabend zustande, ein Festabend unvergleichlich schöner Tonkunst. — Das „Residenz-Theater“ lebt noch immer von alten Sünden. Jetzt hat es die geistreiche Wäuberei „Ein Besuch nach der Hochzeit“ von Alexander Dumag's dem Ringer hervorgebracht, eine psychologische Kostbarkeit, der die Uebersetzung leider den meisten Reiz abgetrennt hat. Dazu gab man die alte, alte Feste „Von Treuen der Götter“ von Eugen Kögliche, eine eigentlich nur für Männer bestimmte Besprechung in drei Akten, die dem vom „Wallner-Theater“ her beliebten Komiker Alexander Gelegenheit bot, am neuen Ort die alte Lustigkeit zu bewahren.

Das neueste Anästhetikum, d. h. ein Mittel zur Erzeugung von Schmerz- und Empfindungslosigkeit, heißt Pental. Der Erfinder ist Prof. Dr. v. Mering in Halle. Derselb hatte 1887 die Beobachtung gemacht, daß der tertiäre Amylnaldehyd, gewöhnlich Amylenhydrat genannt, schlammende Wirkung besitzt und seitdem ist dieses Mittel in der Spektunde als Narkotikum in Gebrauch. v. Mering kam nun auf den Gedanken, ob nicht das dem Amylenhydrat entsprechende Amilen z. anästhetische Zwecke geeignet sei. Die Anstellung dieses Stoffes ist auch nach einigen vorläufigen Versuchen gelungen, er ist von v. Mering wegen seines Gehaltes von fünf Kohlenstoff-Atomen genannt worden. Das Mittel ähnelt dem Aether, durch seine Flüchtigkeit und leichte Verwendbarkeit, es darf daher nicht in der Nähe einer Flamme offen stehen. Die chemische Natur von v. M. H. Stahlbaum in Berlin hat das Pental in den Handel gebracht. Vorläufig ist der Preis des Mittels noch ein ziemlich hoher, indem eine Pental-Portion etwa 50 Pf. kostet. Die Narkose kann genau in derselben Weise vorgenommen werden, wie die mittels Chloroform, indem der Stoff auf ein Zolkgewicht, auf ein Maß z. dergl. die vor das Gesicht gehalten werden, geoffen wird. Nach etwa 100 Versuchen, die in der Universitätsklinik in Halle mit dem neuen Mittel gemacht worden sind, nebden durchschnittlich 20 eben Pental zur Erzeugung der Narkose, die in der Regel nach 3 bis 4 Minuten, selten später eintritt. Sie ist und wird zwar nicht tief, reicht aber aus, damit kleine Operationen, wie Zahnextraktionen, kleine Schnitte und dergl., schmerzlos ausgeführt werden können. In der Regel kann dies sogar schon geschehen, bevor vollkommene Bewußtlosigkeit eingetreten ist. Die großen Vorzüge des Pental sind das Ausbleiben von Nausea und Nachwirklungen, kein Erbrechen und keine Kopf- schmerzen, keine Athmung und Herzschlag nicht, und die Patienten behalten seine Folgen zurück; nach vollzogener Operation gehen sie vielmehr von dannen, als ob nichts geschehen wäre. Schließlich ruft es gar keinen Erregungszustand vor dem Eintritt der Anästhesie hervor, selbst nicht bei Trinken. Für die kleine chirurgische Praxis dürfte sich das Pental daher sehr empfehlen.

Des italienischen Komponisten Mascagni neue Oper „Freund Fritz“ ist vollendet und befindet sich, wie uns aus Rom mitgetheilt wird, bereits im Druck. Derselbe wird in der zweiten Hälfte des Oktober am dortigen Teatro Costanzo zum erstenmale zur Aufführung gelangen und soll dann an der Berliner Hofoper gegeben werden.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 231.

Halle a. d. S., Freitag den 2. Oktober

1891.

Der Thronfolger.

Roman von Graf v. Wolffen.

Graf Worbis war der Oberhofmarschall, und sein ebenso zärtliches als platonisches Verhältnis zu der schon recht gesetzten Primadonna, der Gattin des Lokalfürstlichen Kindner, war ein staubfeinestes und viel bespöteltes. Man mußte, daß dieser erste Würdenträger des Hofes seit einer ganzen Reihe von Jahren — oder waren es gar schon Jahrzehnte? — mehrmals in der Woche zu seiner Nachmittagsstunde, in welcher Herr Kindner regelmäßig seinen Spaziergang zu machen pflegte, seine immer noch schöne Freundin zu besuchen liebte: man mußte, daß Graf Worbis den jüngsten Sohn des Künstlerpaars, welches im kommenden Jahre seine silberne Hochzeit feiern würde, über die Laufe gehalten hatte, daß der älteste auf seine Kosten das Polstechnikum besuchte: man mußte, daß die weichenlaunigen Blüthengärtnerin in Frau Kindner's Boudoir und die geschäftigen Eichenmöbel ihres Eßzimmers, der Blüthnerische Stuhlstuhl und so noch mehrere werthvolle Gegenstände Liebesgaben des sonst so als überaus knauserig bekannten Grafen waren — ja man mußte sogar, daß der alte Hagestolz zum größten Vergnügen seiner zahlreichen Nichten und Nichten Frau Itea zu seiner Universalerbin eingesetzt habe! Sonst aber konnte man dem überaus forstlichen, sittenstrengen alten Herrn durchaus nichts Liebes nachsagen. Der Zauber, den diese verblühte Schönheit auf den sonst so unzugänglichen Grafen ausübte, war und blieb ein psycho- oder, vielleicht besser gesagt, ein physiologisches Räthsel. Der Großherzog, der lebhaften Antheil an dem künstlerischen Ruhme seines Hoftheaters nahm, hätte zwar schon lange gern eine jüngere Kraft an Frau Kindner's Stelle gesehen, und nur, um die Schwäche seines treuen Dieners zu schonen, willigte er darein, daß die Pensionierung der kinderreichen Circe immer wieder hinausgeschoben und über die kleinen Theaterintriguen, zu welchen die Günst des Oberhofmarschalls sie ermunterte, ein Auge zugebriekt wurde.

„Ach, du Grundgütiger!“ flüsterte der Erbprinzergozer hinter dem vorgehaltenen Programm seiner Schwellen zu, sobald Frau Kindner mit ihrer recht scharf und wackig gewordenen Stimme die ersten Töne ihrer Arie herausgemetzelt hatte. Und die Prinzessin Eleonore kloppte ihren großen Fächer auf, um unter dessen Schutze ihre Lauchst zu überwinden. Sie war außerordentlich musikalisch und litt daher am meisten unter der Leidenschaft des alten Oberhofmarschalls, dem sie übrigens auch aus anderen Gründen nicht besonders gewogen war. Körbe auszuhelfen ist für eine Prinzessin ohne Zweifel noch weit unangenehmer als für irgend welche andere junge Dame — und sie hatte den politischen Kombinationen des Grafen Worbis die Bemerkungen zweier Bräutigam zu verdanken gehabt, für die sie sich so wenig zu erwärmen vermochte, daß sie lieber die Ungnade ihrer Eltern mit allen sich daraus ergebenden Unannehmlichkeiten über sich ergehen ließ, als daß sie einem von ihnen ihre Hand gereicht hätte.

Prinzessin Georgine dagegen, die nicht nur von den Grazien, sondern auch von Fortunen Vernachlässigte, hatte bei ihrer abhängigen Stellung Grund genug, sich mit dem einflussreichen Grafen, der ihr zur Vorkuhl sah, möglichst gut zu stellen. Sie gab daher der Kindner, sobald sie ihre Arie beendet, ihren Beifall durch lebhaftes Zuzucken und Klapsen des Fächers auf die innere Handfläche zu erkennen und wandte sich dann mit gewinnendem Lächeln an den Grafen Worbis. „Miner Kindner ist doch wirklich unverwundlich. Und wie sie wieder aussieht! Ihre Arme, ihre Hüfte, ihre Brust wirklich klaffsch. Finden Sie nicht auch, lieber Graf?“

„Allerdings, Hoheit!“ Sie hat etwas von der antiken Größe der Mäher-Hauptmann, die ich in meiner Jugend so sehr bewunderte.“ Dabei verbeugte sich der steife alte Herr mit so verbindlichem Lächeln gegen die plumpe kleine Dame, als habe die Schneidelei ihm selber geolten — und er beschloß bei sich, die Bitte der Prinzessin um Einräumung des Lustschloßens

Monrepos zur Sommerreife für Hochschiffelbe bei Sternissimo zu befrüworten. In der ersten Baue, während die Oberhofmarschallgeber mit wahrem Hyänenbunger das für sie in einem der Vorzimmer aufgestellte Buffet führten, traten die Herrschaften einen Rundgang durch den weißen Saal an und bei dieser Gelegenheit erfolgte die Vorstellung der bei Hofe neu einzuführenden Damen und Herren.

Die Oberhofmarschallin Gräfin Henl v. Kottenhan ließ ihre Schärpen, etwas streng blühenden Augen durch die Reiben der Damen hindurchsehen und entbot durch Bäderwind die jungen Fräulein zu sich, welche sie heute der Günst der erhabenen Landesmutter anempfehlen sollte.

Inzwischen hatte der Großherzog schon selbst die hohe Gestalt und das ungemein charakteristische Gesicht des alten Generals v. Trems entdeckt und war ihm mit lebhaftem entgegengegriffen. Noch während der alte Herr sich besellte, mit seiner Tochter zwischen den Stühlen hindurch auf den freien Mittelgang zu kommen, rief ihm sein gnädiger Fürst zu: „Ah, was feht' ich! Ein seltener Gast! Sind Sie es denn wirklich, mein lieber General? Wissen Sie, daß ich allen Grund hätte, mich ernstlich über Sie zu beklagen? Eine solche Vernachlässigung Sababa!“

Nur den feinen Nadeln ein wenig seitwärts hinabgebogen, stand der alte Kriegsmann in seiner schlottenden, wie aus der Mastengarderober entliehenen Uniform vor seinem Landesherren und brumnte schiefer unverständlich in seinen struppigen weißen Bart: „Königliche Hoheit wissen ja — seit Dingda hna! Unim! hnummum Siebzig und so weiter! will mir nicht mehr in den Kopf Deutsches Reich und so weiter mwa!“

Die Umstehenden spitzten gar sehr die Ohren, um zu verstehen, was der alte Partikularist denn da in seiner wunderlich abgeriffenen, von eigentümlich gemummelten und gegrunzten Interjektionen unterbrochenen Rede wie seinem gnädigen Fürsten erwiderte. Und als er wirklich es nicht unterlassen konnte, gleich mit seinen ersten Worten an den wunden Punkt zu rühren, da wandten sich aller Blicke voll spöttischer Neugier auf den Großherzog.

Um nicht noch mehr in Verlegenheit gesetzt zu werden, unterbrach der Fürst rasch das bedenkliche Geschlotter des Gefreies, indem er lächelnd anrief: „Ach, ich sehe, Sie haben uns da etwas Schönes mitgebracht! Ihre Entlein?“

„Mein, barbon! meine Tochter — von meiner dritten Frau!“ verleschte der alte General, sich stolz aufreißend. „Meine — Dingda meine Frau bittet unterthänigst um Entschuldigun hnummum — sie ist nicht ganz wohl und so weiter. Da muß ich schon selbst dran glauben! Die Madel wollen doch zu mal tanzen und so weiter. Das ist meine einzige Entschuldigun mwa! Sonst hätte ich aller Dads förmliche Hoheit nicht mehr Dingda mwa! in-formobirt und so weiter!“

Da der Großherzog selbst über diese überaus komisch heroorgeolterte Rede in ein herrliches Gelächter ausbrach, so fühlten sich auch die umstehenden Herren und Damen berechtigt, ihrer Heiterkeit, wenn auch in höflich abgedämpfter Weise, die Zügel lockern zu lassen.

Auch Melanie v. Trems lächelte umfänglich über ihres Vaters herbe, unfreiwillig komische Ausdrucksweise und half sich dadurch auf's Beste über die Verlegenheit fort, in welche wohl jedes andere junge Mädchen als Mittelpunkt zu allgemeiner Deiterleer verlegt worden wäre. Mit ihren großen braunen Augen blickte sie umfänglich dem lachenden Landesfürsten gerade ins Gesicht und nützte ihm dadurch sie anzuwenden.

„Mein liebes Fräulein,“ sagte der Großherzog, indem er ihr die Hand entgegenstreckte, „ich will hoffen, daß Ihre Tanzlust nicht gar zu bald befriedigt ist, damit wir Zeit gewinnen

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Ihren bösen Herrn Vater mit der neuen Ordnung der Dinge zu veröhnen — und auch damit unserm Hofe eine so reizende . . . Der galante Fürst kam ins Stottern und suchte vergeblich nach einer passenden Veranschaulichung des begonnenen Satzes. Vor dem leuchtenden Kinderbild der schönen Melanie mußte er in enger Verwirrung die Augen abwenden. Er schaute über seine Schulter hinweg nach seiner Gemahlin, welche eben im Vorzimmer die Vorstellung der jungen Mädchen entgegennahm. „Kommen Sie, lieber General, die Großherzogin wird sich sehr freuen, daß Sie uns Ihre Tochter gebracht haben.“ Mit dieser freundlichen Aufforderung, ihm zu folgen, schritt er dem alten Treja und der schönen Melanie voran dem Kreise seiner Gemahlin zu.

Die bereits vorgestellten oder noch hinter der Oberhofmeisterei des großen Augenblids harrenden jungen Mädchen waren natürlich nicht wenig neugierig auf diese üppige brünette Schönheit aus dem Waide, welche den Vortzug genoss, von Serenissimus selbst der Großherzogin vorgestellt zu werden, und auch die gefrenge Gräfin Hendl v. Rottenhan schenkte diese Durchbrechung herkömmlicher Sitte nicht eben gern zu sehen.

Auch die Großherzogin, eine etwas kränzlich, aber klug und mildbitzig aussehende hohe Biergälerin, begrüßte den alten Sonderling sehr gnädig und ließ ihre sanften Augen mit besonderem Wohlgefallen auf Melanies stolzer Gestalt ruhen und drückte dem Mädchen, als es aus seiner tiefen Verbeugung langsam emporstach, einen Kuß auf die Stirn, der, wie die Oberhofmeisterin sofort bemerkte, entscheidend an Dauer und Wärme das herkömmliche Maß überstiege.

Während der Großherzog und die Großherzogin vor dem Orchesterpodium ihren Cercle hielten, hatten sich die beiden jungen Herrschaften mehr in das Gemüth hineinbegeben, um so eine gerechtere Ausbeutung fürsüchtiger Huldbeize auch an die Gäste niederen Grades vorzunehmen.

Das Fräulein v. Ras hatte sich zugleich an ihre Herrin, die Prinzessin Eleonore, herangepreßt und sich eine ganz besonders scherzhafte Wirkung von ihrem plötzlichen Auftreten verschrieben. Die Prinzessin befand sich gerade in einem vertrauten Gespräch mit dem Hofstaatsminister, ihrem Vorgesetzten der musikalischen Theorie, als die kleine Hofdame an ihr in einiger Entfernung vorüberschritt und dabei in affektirter Merglichkeit einen durchaus unwürdigen, schüchternen Kuß machte.

„Sie hier, Wally?“ rief die Prinzessin und trat einen Schritt auf ihre lächelnde Hofstaatsministerin zu. „Sie haben sich ja gar nicht von Urlaub zurückgemeldet.“ „Hohet verzeihen, ich befände mich auch nur auf der Durchreise hier, sozusagen incognito.“

Die Prinzessin mußte nicht recht, wie sie den Scherz des Fräuleins aufnehmen sollte. Sie erwiderte daher ziemlich kühl: „Ja, wie meinen Sie das? Wo wollen Sie denn von hier aus hin? Soviel ich weiß, haben Sie doch außer Ihrer Tante gar keine Verwandte in erreichbarer Nähe.“

„Ich will's nur gleich gestehen, Hohet,“ flüsterte die Ras schüchtern mit geknickten Augenlidern. „Ich bekam so aufregende Briefe aus der Residenz, daß ich der Kuegler nicht wiedersehen konnte, hier, wenn ich so sagen darf, geschwind einmal ein bisschen durch's Schlüsselloch zu gucken. Der Köche des Tages giebt, wie ich höre, leider hier nur ein kurzes Gastspiel — und da mußte ich doch . . . Hohet kennen ja meine Schwäche!“

„Köche des Tages? Wen meinen Sie damit?“ unterbrach sie die Prinzessin, sie mit ihren klugen Augen, die manchmal recht scharf blicken konnten, fest anschauend.

Das Fräulein lächelte immer noch und kispelte, der Hohet näher tretend: „Dane Joachim heißt er . . . hibi! Das hab' ich schon heraus, und seinen Geburtstag muß ich heute noch erfahren. Ich habe meine Ehrenmit in der Tasche.“ (Das Fräulein v. Ras betrieb die Kenntniss der Vornamen und Geburtstage sämtlicher jüngerer Herren der Gesellschaft und im Zusammenhang damit das Abfassen anomimer netzlicher Glückwünsche und anderer sinniger Scherze als Lieblingsport.) „Ich tenne bis jetzt leider nur sein Exterieur,“ fuhr sie fort, „aber ich muß sagen, die blauen Augen und der rorntirerblonde Bart stehen prächtvoll zu seinem berberbraunen Teint. Schwade, daß er sich das Haar so scharflich kurz hat scheeren lassen. Sein Schädel sieht ja ordentlich nackt aus. Hohet

solten ihm entschieden befehlen, künftighin im Fez zu erlöchen.“ „Ich habe dem Baron Kospoth gar nichts zu befehlen,“ warf die Prinzessin ziemlich ärgerlich ein.

Wenn aber der Redefrom des queffilbrigen kleinen Fräuleins einmal entseffelt war, so hielt es schwer, ihn zurückzuführen. Sie achtete gar nicht auf die bedrohliche Miene ihrer Herrin, sondern plauderte eifrig fort: „Die Herren können ihn natürlich nicht ausfinden. Wissen Hohet schon, was er zu unserm Oberst gesagt hat? Er bewege sich ausschließlich in europäischen Gemeinplätzen. Der Oberst soll jene Mänter fürchterlich geliebt haben und selber wie ein Kohrpsad auf den Klümmelwürten schimpfen. Der Kospoth soll ja auch eine ganz unanständige Vorliebe für die Polygamie ausgesprochen haben, ja man sagt sogar, er benutze seinen Einfluß auf Seine königliche Hohet dazu, Hochdemselben die probeweise Einführung der Vielweiberei in das Großherzogthum anzuempfehlen, falls einmal . . .“

Die kleine Ras genoß zwar das Vorrecht der Hofnarren, sich allerlei herausnehmen zu dürfen, aber heute hatte sie doch das Maß zum Ueberlaufen gebracht — oder war Prinzessin Eleonore schlechter Laune? Kurz und gut, sie verbat sich sehr entschieden derlei Späße über den Freund ihres Bruders und sagte dann, als das kecke kleine Fräulein immer noch keine ernsthafteste Besserung in seinen Mienen zeigte, mit starker Betonung hinzu: „Herzogens sagen Sie doch — wenn Sie sich nicht von Urlaub zurückgemeldet haben, wem verdanken Sie denn da Ihre Einladung zur heute?“

Best zeigte der Kolobd doch eine recht sehr verdunte Miene. So hatte ja die Prinzessin sie noch niemals angesehen! Sie war ja so abgelenkter Laune, als hätte ihr Graf Werbis wieder einmal einen seiner unmöglichen Prinzen in Vorschlag gebracht.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, Hohet,“ flottete Wally v. Ras. „Ich glaubte, in meiner Stellung . . . dürfte ich wohl . . .“

„In Ihrer Stellung dürfen Sie eben nicht glauben, sondern müssen wissen, was sich schickt,“ unterbrach sie die Prinzessin streng. „Wenden Sie sich morgen bei der Gräfin und machen Sie Ihre Entschuldigungen, so gut Sie können. Dann aber würde ich Ihnen doch raten, Ihren Urlaub vollends bei Ihrer Tante zu genießen!“ Bei diesen harten Worten neigte die Prinzessin ein ganz klein wenig das Haupt und schritt davon, um sich dem Kreise ihrer Mutter zuzugleichen.

Ganz verduzt blühte ihr die Gesichtsfarbe nach. Sie preßte die hübschen Lippen fest aufeinander und hatte offenbar Mühe, einige zornige Thränen zu unterdrücken. Da sah sie plötzlich einen drohenden Finger dicht vor ihren Augen: „Es war der freundliche Hofstaatsminister, welcher die kleine Scene mit angehört hatte und nun gütlichst hotend zu ihr trat.“

„Ja, ja, kleines Fräulein! Das kommt davon! Mit Prinzessinnen soll man nie sich unterheben zu scherzen. Hohet ist sehr entzückt von diesem Baron Kospoth, Sie hat gestern einige Stunden mit ihm musizirt und mir eben erklärt, daß er einen wunderbar warmen Bariton besitze. Also: D rühret, rühret nicht daran!“

„Ach, carissimo maestro, thun Sie mir nur die einzige Liebe und plaudern Sie nicht aus, was Sie hier eben gehört haben. Denken Sie doch bloß die Blamage — man hat jo viele Weiber!“

Der Kammermeister legte den Zeigefinger auf die Lippen und verächtliche lächelnd, er sei fumm wie das Grab.

„Wirklich?“, das wäre für einen jo liebreichen Mund eine That der Selbstverleugnung — für die meine Dankbarkeit auch keine Grenzen kennen soll! Mit dieser schmeicheltönen Wendung und einem zärtlichen Blick für den rothnasigen Meister zog sich Wally v. Ras zurück.

Nach dieser bitteren Erfahrung über die wandelbare Gunt der Großen dieser Erde gedachte sie, sich für den Rest des Abends vor den Augen der Herrschaften zu verziehen. Sie verlor sich in dem Gedränge, das besonders unter den Säulengängen herrschte. Aber gerade als sie um die letzte Säule der linken Seite herumzichen wollte, um den sicheren Hintergrund zu gewinnen, sah sie sich dem Erbgröfherzog gegenüber, der hier im vertrauten Gespräch mit dem Baron Kospoth stand, fast als ob er sich vor der Menge verziehen wollte. Sie hörte gerade noch, wie der junge Baron zu dem Thronfolger sagte: „Dringen Sie nicht in mich, Prinz, Sie wissen, ich

habe nicht an den Hof. Ich würde Sie ja auch mit meinen radikalen Anschauungen nur compromittiren.“

Der Erbgröfherzog räusperte sich kurz und bedeutete dem Fremde, daß er schweigen möge, indem er mit den Augen nach dem fest eben sich tief vor ihm verneigenden Fräulein wies. „Ah sich da, unser Fräulein v. Ras!“ redete der Prinz je leicht erlösend an. Wir haben uns ja noch gar nicht gesehen!“ und dabei reichte er ihr ein wenig verlegen, wie es ihr schien, die Hand.

Wie schlug der kleinen Dame das Herz! Sie mußte die Gelegenheit ergreifen, sie mußte Gewißheit darüber haben, ob sie noch dieselbe Stelle im Herzen des Thronfolgers einnähme wie vor ihrer Reise. Und sie sah mit ihrem süßesten Blick zu ihm empor und verjette mit leiser, vor Erregung bebender Stimme: „Ich habe das Fest bei meiner Tante verlobt und habe eigentlich noch bis zum zehnten Urlaub. Aber seit ich königliche Hohet wieder in der Residenz wußte, litt es mich nicht mehr zuhause. Ich mußte zurück herbei, wo mein Herz seine Heimath . . .“

„Darf ich Ihnen nicht meinen Freund Baron Kospoth vorstellen?“ unterbrach sie der Erbgröfherzog laut. „Nur immer beiteres Fräulein v. Ras, Hofgrillenerischerin meiner Schwester,“ stellte er vor. Und dann wandte er sich wieder lächelnd an die durch seine süße Begrüßung jetzt wirklich ernstlich aufgeregte kleine Dame und scherzte: „Denken Sie, mein gnädiges Fräulein, der Baron Kospoth will uns schon wieder verlassen! Er hat alle schönen Vortheile des Mittelalters abgestreift, um sich dafür desto fester an ein modernes so klammern, daß nämlich nur Kräfte sammt unserm Höfen und allem, was drum und dran hängt, eine erlangenswellige und in steifen Formen verknöcherte Gesellschaft seien. Ach glaube, es

käme nur auf Abresaleichen an, ihn eines Besseren zu belehren! Werfen Sie ihm Ihre Rosenketten um den Hals, halten Sie ihn fest — und ich will einen eigenen Orden für Sie stiften!“

Was das nun ironisch gemeint oder durfte sie den scherzhaften Ton seiner königlichen Hohet als günntiges Vorzeichen für ihre zukünftigen Beziehungen deuten? Sie war sich nicht klar darüber, beschloß aber doch mit Lebhaftigkeit, auf den Scherz einzugehen und wollte sich eben an dem interessanten Baron herannähnen, als der Adjutant des Erbgröfherzogs, ein zierlicher Huiarenlieutenant, Namens Graf Wolf v. Brade, eifrig herangeführt kam, um Georg Friedrich im Namen seiner Schwester nach vorn zu holen.

„Ja, was giebt's denn?“ frag der Prinz. „Die Remonten, königliche Hohet,“ lächelte Graf Brade. „Es ist ein süperbes Exemplar darunter, Melanie v. Treja heißt sie.“

„Ah, vortrefflich! Kommen Sie, Kospoth, das müssen Sie auch mitansehen, mit welcher Würde ich die Töchter des Landes willkommen zu heißen verstehe.“ Und die drei Herren schritten rasch davon, ohne Wally von Ras nur einen Blick zu gönnen.

Melanie v. Treja gefiel offenbar den höchsten Herrschaften ganz außerordentlich. Die eiferrichtige Damewelt mußte die Beobachtung machen, daß die Frau Herzogin mit feiner der Neuvergestellten sich um annehmend jo lange aufgehalten hatte wie mit dieser jo plötzlich auftauchenden Tochter dieses vertriebenen alten Generals. Und die Grinzessin Eleonore, die eben jetzt abwärts von dem Gedränge mit dem schönen Mädchen im Gespräch stand, schien gar schon ganz vertraut mit ihr zu sein. (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* Eine Regel ohne Ausnahme. Am Montag nachmittag traf, wie das Neue Pester Journal mittheilt, der Erbgröfherzog Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, in Vichegrad ein, den Prinz Leopold von Votern zur Jagd eingeladen hatte. In Nagu-Maros, wo die Ankunft erfolgte, sind zwei Gaststationen. Die eine heißt „Wischegrad-Leberfuhr“ und hier steigen jene Koffathiere aus, welche mit dem berechtigtsten Propeller die Donau überlegen und nach Vichegrad gelangen wollen. Aber diese Station bildet keine Haltestelle des Schwellens. Die zweite Station ist der Nagu-Maror Bahnhof, der sich, weit entfernt von der Donau, am entgegengelegten Ende der Ortschaft befindet. Ober-Zustrichter Kontra wollte nun im Interesse der Bequemlichkeit des Gastes die Verfügung treffen, daß der Schwellzug ausnahmsweise bei der Leberfuhr-Station halte, damit der Großherzog, um zum Propeller zu gelangen, keine lange Wagenfuhr zu machen habe. Er telegraphirte an Minister Barovis, der aber die Antwort ertheilte: „Beim regelmäßigen Schwellzug giebt es keine Ausnahme.“ Der Großherzog von Toscana mußte sich daher bequemen, im Nagu-Maror Bahnhof auszufsteigen und einen durchaus nicht fashionablen Miethwagen für die Fahrt zur Propellerstation in Anspruch zu nehmen. Auch dem Prinzen Leopold von Votern gegenüber, der am folgenden Tage eintraf, wurde keine Ausnahme gemacht, der daher auch genöthigt war, sich in einen schmutzigen Miethwagen zu setzen, um die Donau zu erreichen.

Hobe Schriftstellerhonorare. Der ausgezeichnete amerikanische Schriftsteller Mark Twain wird im kommenden Sommer eine Bergungszug nach Europa unternehmen und bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Heftbriefe nach Newyork gelangen lassen. Dem drittgrößten Blatte der nordamerikanischen Metropole, der „Sun“, das in den letzten Jahren hinter „Verax“ und „World“ bedeutend zurückgeblieben ist, ist es gelungen, diese Briefe vorweg zu erwerben. Von dem hohen Reklamewerth der letzteren (sichem Verfaßer und Redaktion gleichmäßig überzeugt zu sein, denn die Förderung des ersten von 1200 Doll. (5000 Mk.) für jeden Brief, gleichviel wie hoch die Anzahl derselben sein würde ihm, wie die Grf. Ra. mittheilt, von der Redaction ohne weiteres bewilligt. Wranzia Briefe, die Mark Twain im Laufe des kommenden Sommers mit Reichthum aus dem Rockfarnel schüttele dürfte, besitzen sich demnach auf etwa 100,000 Mk. Die „Sun“ hat übrigens auch die neueste, bis jetzt noch unvollendete und titellose Novelle Mark Twains erworben. Sie zahlt für den ersten und einzigen Abdruck in ihrer Sonntagsausgabe 12,000 Doll. also ungefähr 50,000 Mk. Mit Ausnahme von „Koughing It.“ „Innocents abroad“ und „Gilded Age“ hat Mark Twain mit keiner seiner in Buchform erschienenen Novellen jo hohe Summen erdelt. Die erste brachte ihm ca. 12,000 Doll., die zweite 15,000 Doll., allein „Gilded Age.“ eine Novelle, die dramatisirt und von der berühmten Compagnie Raymond's

gepielt wurde, brachte 75,000 Doll. Uebrigens gehören, abgesehen von den Schöpfungen Mark Twains, jene labolthosen Sonnare, die natürlich stets nur der Melame wegen gezahlt werden, durchaus nicht zu den Seltenheiten. Nöwells, einer der Bedeutendsten, erhielt erst kürzlich für den einmaligen Abdruck einer 1500-Seiten-Novelle 10,000 Doll. und Mrs. Burnett, die Verfasserin des „Kleinen Lord Sauleston“, für einen Roman, d. h. für den ersten Abdruck bestellen, 15,000 Doll.

Berliner Millionäre. In Berlin leben 25 Mitglieder des Baarenhandels, deren Vermögen auf 2-5 Mill. M. geschätzt wird. Man zählt deren 18, deren Vermögen die Höhe von 5 bis 10 Mill. M. erreicht. Es können 10 Mitglieder des Baarenhandels nomsthaft gemacht werden, die auf 10-20 Mill. M. geschätzt werden. Außerdem finden sich dort unbedeutend 300 Firmen, welche 1-2 Mill. M. im Vermögen besitzen. Es handelt sich hierbei nicht um ererbte Vermögen, sondern um selbst geschaffene Reichthümer in den letzten zwanzig Jahren. Seitdem Berlin Hauptstadt geworden, ist es der Mittelpunkt des Handels des ganzen Reichs geworden. Berlin ist eine Handelsstadt ersten Ranges, welche jetzt 348 Millionäre aufweist, die dem Baarenhandel angehören. Trotzdem man glaubt, daß große Vermögen hauptsächlich an der Börse und durch Spekulation geschaffen werden, beweisen doch, wie der „Cont.“ schreibt, die Millionäre des reellen Baarenhandels das Gegentheil, denn an der Börse sind diese Reichthümer von Privatden in den letzten 20 Jahren nicht geschaffen worden.

Das ostasiatische Reich Korea hat, wie die Welt der Alten, seine sieben Wunder. Es sind, wie der „North China Herald“ mittheilt, mit wenigen Worten die folgenden: Zunächst eine heiße Mineralquelle in der Nähe der Han Schantao. deren Heilkraft ganz wunderbar sein soll. An welcher Krankheit Jedermann immer leiden möge, ein Bad in der Quelle stellt ihn völlig wieder her. Das zweite Wunder sind zwei Quellen, welche, eine beträchtliche Strecke von einander getrennt, zwei Eigenthümlichkeiten besonderer Art aufweisen. Nämlich, wenn die eine voll ist, ist die andere leer, die eine bitter, die andere süß. Das dritte Wunder ist eine Höhle toller Winde. Weinig bleibt ein starker Wind aus ihr heraus, welcher so heftig ist, daß kein fähiger Mensch in ihm zu stehen vermag. Ein unvergleichbarer Wald ist das vierte Wunder. Man hat ihn schon ein über das andere mal in Brand gesetzt, jedesmal ist er jedoch immer wieder wie ein Rhönis aus der Asche neuwiegend daraus hervorgerungen. Das fünfte, das wunderbarste von allen, ist der berühmte „schwebende Stein“. Er sieht oder scheint ohne jede Grundfläche über dem Boden zu schweben; sonderbarerweise kann ein Stein ansich in ihm und der Erde durchgezogen werden, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stoßen. Das sechste Wunder ist der „heißer Stein“, welcher liegt den äfsteren Seiten auf der Spitze eines hohen Berges in Giftnähe nahelegen hat. Das siebente und letzte Wunder Koreas ist ein Tropfen von dem

